

# mimesis

Untersuchungen zu den romanischen Literaturen der Neuzeit  
Recherches sur les littératures romanes depuis la Renaissance

Herausgegeben von / Dirigées par  
Reinhold R. Grimm, Joseph Jurt, Friedrich Wolfzettel



*Jürgen von Stackelberg*

# Gegendichtungen

Fallstudien zum Phänomen der literarischen Replik



Max Niemeyer Verlag Tübingen  
2000

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

*Stackelberg, Jürgen von:*

Gegendichtungen : Fallstudien zum Phänomen der literarischen Replik /  
Jürgen von Stackelberg. – Tübingen: Niemeyer, 2000  
(Mimesis; 34)

ISBN 3-484-55034-1      ISSN 0178-7489

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2000

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Satz: Wilhelm Graeber, Göttingen

Druck: Weihert-Druck GmbH, Darmstadt

Einband: Geiger, Ammerbuch

# Inhalt

Vorwort .....	VII
Einleitung .....	1
ERSTE STUDIE	
Die alte und neue Heloise (Abaelard und Rousseau) .....	10
ZWEITE STUDIE	
Drei Fabel-Repliken (La Fontaine, Samaniego, Lessing und Kleist) .....	22
DRITTE STUDIE	
Die «Schule der Frauen» und die «Schule der Mütter» (Molière und Marivaux) .....	37
VIERTE STUDIE	
Bewohnte Sterne und «siebenfältiges Licht» (Fontenelle und Algarotti) .....	41
FÜNFTE STUDIE	
Die edle Wilde und der gute Quäker (Chamfort und die Legende von «Inkle und Yariko») .....	46
SECHSTE STUDIE	
Mademoiselle de Saint-Yves muß nicht sterben (Voltaire und Marmontel) .....	53
SIEBTE STUDIE	
Das Gelübde einer Sonnenjungfrau (Marmontel und Chateaubriand) .....	57
ACHTE STUDIE	
«Glück im Sonderangebot» (Louis Hémon und Gabrielle Roy) .....	63

NEUNTE STUDIE

Bolívar in der Badewanne  
(Alvaro Mútis, die Bolívarlegende und G. García Márquez) . . . . . 66

ZEHNTE STUDIE

Dekolonisation als Dramenthema  
(Shakespeare und Aimé Césaire) . . . . . 73

Rückblick und Ausblick . . . . . 79

## Vorwort

Seit 1966 habe ich mir angewöhnt, in meinen verschiedenen Arbeiten von «literarischen Repliken» oder auch «Gegendichtungen» zu sprechen. Was ich damit meine, versuche ich in der Einleitung dieses Bändchens zu sagen. Dann folgen zehn Studien, in denen ich – anhand möglichst verschiedenartiger Beispiele – zeigen will, wie die literarische Relation von Werk zu Werk aussieht, die ich im Blick habe. Es ist mir klar, daß es erheblich mehr Studien sein könnten. Aber ich beschränke mich auf Texte und Textrelationen, die mir seit längerem bekannt sind. Daraus folgt, daß die meisten Beispiele der französischen Literatur des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts entstammen. Italienische und spanische Beispiele kommen gelegentlich mit hinzu. Im zweiten Teil der Studien, nach einem Sprung über das neunzehnte Jahrhundert hinweg, weite ich das Feld meiner Betrachtungen aus auf Frankokanada, Lateinamerika und die Karibik und ziehe ausnahmsweise auch mal einen englischen Dichter mit in Betracht: Shakespeare. Es handelt sich also um romanistische Aufsätze (oder Essays) mit gelegentlicher komparatistischer Erweiterung, wie das bei der Mehrzahl meiner Publikationen der Fall ist.

Ich schreibe einfach und klar und fasse mich meistens kurz. Selbst hier, wo ich ein theoretisches Anliegen verfolge, interessiert mich im Grunde die «Praxis» mehr – aber auch dazu sage ich in der nachfolgenden Einleitung noch ein Wort.

J.v.St.  
1998





## Einleitung

Ist es sinnvoll und notwendig, in die Literaturwissenschaft noch einen neuen Begriff einführen zu wollen, wo diese doch schon über so viele Begriffssprachen verfügt? Noch dazu einen Begriff für das gleichsam innerliterarische Verhältnis von Text zu Text, das immer schon die Aufmerksamkeit der Literaturwissenschaftler auf sich gelenkt hat? Ist es nicht schon fast eine Manie, wenn wir Literaturwissenschaftler dem Autor, den wir lesen, nicht glauben wollen, daß er etwas «selbst erfunden hat», das heißt, daß Wirklichkeitsbeobachtungen, Erfahrungen oder Erlebnisse hinter dem stehen, was er uns vor Augen führt? Nun schließt eine literarische Übernahme, Anlehnung oder auch Ablehnung ja aber die eigene Beobachtung, die eigene Erfahrung oder das Selbst-Erlebte nicht aus – und wir wissen (das kann den literaturwissenschaftlichen Usus erst recht legitimieren), daß Übernahmen, Anlehnungen an Vorbilder, Nachbildungen oder wie immer wir das Gemeinte bezeichnen wollen, auch Eigenständigkeit und Originalität nicht ausschließen. Man tut dem Autor also keinen Torte an, wenn man auf die Quellen verweist, die er «benutzt» hat – immer vorausgesetzt, man beschränkt sich nicht auf die Feststellung der Gemeinsamkeiten, sondern bemüht sich, das Unterscheidende herauszustellen. In diese Richtung tendiert auch der Begriff *Replik*, den die Studien dieses kleinen Bändchens zu illustrieren versuchen.

Von allen Begriffen, die in der Literaturwissenschaft gebräuchlich sind, wenn es um innerliterarische Beziehungen geht, sind die seit dem Humanismus üblichen der *imitatio* und *aemulatio* die altherwürdigsten. Ich denke, man täte gut daran, sie nicht zu vergessen. Sie sind weitgespannt genug, um Differenzierungen zu erlauben, die man dann ja in eigene Worte fassen kann, und sie lassen einen an Vorgänge denken, die nach wie vor exemplarisch sind, vor allem die Übernahme der griechischen Muster durch die alten Römer. *Replik* ist als ein Unterbegriff zu denken, der eine bestimmte Form der *aemulatio* meint, welche ihrerseits der *imitatio* zugehört. Ich werde das gleich sagen. Aber dann gibt es den Begriff der Rezeption, der ursprünglich die Übernahmen des römischen Rechts in die neuere Rechtsprechung bezeichnete. Horst Rüdiger faßt das Wichtigste dazu in der *Geschichte der Textüberlieferung* 1961, I, 574sq. zusammen. Er schreibt, nachdem er den rechtsgeschichtlichen Ursprung des Begriffs geklärt hat: «Die allgemeine Geistesgeschichte übernimmt den juristischen Terminus der Rezeption mit Gewinn, weil er das Verhältnis von Tradition und schöpferischer Gegenwart am besten umschreibt. Wir verstehen darunter nicht allein die passive Bewahrung, sondern auch die tätig-umgestaltende Aufnahme überlieferten Kulturgutes in die eigene geistige Welt.» (p. 575/76)

Rüdiger erwähnt dann die «intensive Lektüre», die «Übersetzung», sowie «Auswahl, Kommentierung, Exegese» als Formen der Rezeption und betont, daß «höhere Kultur nur durch Rezeption, nie durch Autarkie im Geiste» entstehe. Die spezifisch literarischen Rezeptionsformen behandelt Rüdiger nicht. Ich denke, ich darf hier an mein Büchlein von 1972 erinnern, in dem ich drei solcher Formen «literarischer Rezeption»

durch eine Anzahl von Beispielen oder Beispielreihen zu veranschaulichen versuche: neben der literarischen Übersetzung (die in älterer Zeit dem Kommentar oder der Exegese sehr ähnlich sah) die «Supplemente» und die «Parodie». Supplemente sind Fortsetzungen literarischer Werke von anderer Hand als der des jeweiligen Autors – und solche sind bekanntlich nicht nur dort geschrieben worden, wo diese Werke unvollständig erhalten oder Fragment geblieben sind, sondern selbst da, wo der Verfasser des Supplements (französisch: «suite») oder der Verleger meinte, es ließe sich weiteres Kapital schlagen aus einer Fortsetzung der Geschichte. Es ist klar, daß die Verfasser solcher Supplemente zunächst einmal den Stil der Vorlage möglichst genau nachzubilden versuchten, denn der Leser sollte in der Regel ja glauben, sie stammten von demselben Autor wie das Werk selbst, dann aber – und da wird die Sache erst recht spannend – kann es der Fall sein, daß der Supplement-Autor oder Fortsetzer in eine andere Richtung tendiert, daß er gewisse nachträgliche Korrekturen an seiner Vorlage vorzunehmen bestrebt ist, zum Beispiel in der Weise, daß ein trauriges oder offenes Ende der Handlung in ein «happy ending» verwandelt wird. Ich habe das in meinem Büchlein näher untersucht. Handelt es sich um eine rein-imitative Fortführung, so ähnelt das Verfahren dem *Pastiche*, kommt eine neue Akzentsetzung mit einer erkennbar-korrigierenden Absicht hinzu (so daß man den Eindruck hat, der Fortsetzer sei mit seiner Vorlage nicht recht zufrieden gewesen), so spreche ich von einer *Replik*, allenfalls von einem Supplement mit replizierender Tendenz.

Diesen Begriff muß ich gleich genauer zu bestimmen versuchen. Die *Parodie* (das ist für mich ein Sammelbegriff, der auch die *Travestie* umfaßt) bezieht sich allemal genauso eng auf die jeweilige Vorlage, das «Parodie-Objekt», pflegt aber die Besonderheit zu haben, daß sie komisch ist oder sein will und in der Regel das Objekt lächerlich machen möchte. Daß es noch eine Anzahl anderer «Bewandnisse» mit der Parodie hat, lasse ich hier auf sich beruhen: Es bezieht sich vor allem auf die Funktion des Phänomens in der Literaturgeschichte, die wie ein Exorzismus reinigend und innovierend, gleichsam verlebendigend sein kann. In der Geschichte des aufkommenden literarischen Realismus hat die Parodie, wie ich verschiedentlich darzustellen versucht habe, eine besonders wichtige Rolle gespielt. Aber die Intention, komisch zu wirken, ist von ihr doch nicht wegzudenken.

Das ist bei dem Phänomen, das ich in diesem Büchlein zu exemplifizieren versuche, nicht der Fall: Repliken sind nicht komisch, sondern ernst gemeint, und sie sind mehr als nur Supplemente, also Ergänzungen, weil sie in der Regel das ganze vorliegende Werk noch einmal präsentieren, es aber anders gestalten, anders pointieren oder anders enden lassen und offensichtlich der Absicht entsprungen sind, einen «Gegentwurf», eine «Gegendichtung» zur vorliegenden zu schaffen, weil der Verfasser damit nicht zufrieden war und meinte, es besser machen zu können. In einem Aufsätzchen, das 1966 in der Germanisch-Romanischen Monatsschrift erschienen war (Neue Folge, XVI, Heft 4), habe ich versucht, das Phänomen folgendermaßen zu beschreiben:

Im Gegensatz zum *Plagiat* ist die literarische *Replik* nicht ohne wesentliche Veränderung denkbar. Das Hauptkennzeichen dieser Form literarischer Übernahme (die auch ohne Namensnennung erfolgt) ist vielmehr die Absicht des *Widerspruchs*: die betreffenden literarischen Phänomene, eine Szene, ein Vorgang, ein Topos oder mehrere Topoi, ja, unter Umständen Konzeption und Handlung ganzer Werke, werden überhaupt nur übernommen, weil der Übernehmende das Übernommene mit einer *ganz anderen*, häufig konträren, *Bedeutung*